

Manfred Geler

Chomsky, Skinner und kein Ende

Ein Versuch, die Struktur einer hoffnungslosen Auseinandersetzung zu verstehen

0. Fragestellung

Noch immer wird die Diskussion um das Problem „sprachlicher Kompetenz“ von einer grundsätzlichen Kontroverse beherrscht, die ihren geistesgeschichtlichen Ursprung in der cartesianischen Trennung von natürlich-materieller und geistiger Substanz nicht verleugnen kann. Während auf der einen Seite verhaltenstheoretisch orientierte Sprachpsychologen versuchen, sprachliche Kompetenz ohne Bezug auf mentale Ereignisse als Menge beobachtbarer (Sprach-)Verhaltensdaten objektivistisch zu erfassen, wird auf der anderen Seite sprachliche Kompetenz in Gestalt struktureller Regeln objektiviert, die ohne Bezugnahme auf eine verhaltenssteuernde Funktion als mentale Strukturen dem menschlichen Geist zugeschrieben werden. In der Auseinandersetzung zwischen dem Verhaltenstheoretiker Burrhus F. Skinner und dem linguistischen Strukturalisten Noam Chomsky hat die „cartesiansche“ Dichotomie eine ihrer modernen Erscheinungsformen gefunden, spezifisch ausgeprägt durch den Stand erreichter strukturlinguistischer Einsichten und wissenschaftstheoretischer Überlegungen, die wesentlich durch die empirisch-analytische Wissenschaftstheorie bestimmt sind. Mit dieser (fast schon klassischen) Kontroverse wollen wir uns in diesem Beitrag näher beschäftigen: Es geht um die Bestimmung des Verhältnisses von „Außen“ und „Innen“, Sprachbewußtsein und geäußelter Rede. Dabei greifen wir zurück auf eine Auseinandersetzung, in der schon einmal unser Problem behandelt worden ist, auf die Kontroverse zwischen introspektiver Bewußtseinspsychologie und mechanistischem Behaviorismus. Und es wird vorgegriffen auf eine Theorie, die mit dem Konzept der „Interiorisation“ eine materialistische Erklärung sprachlichen Wissens und sprachlichen Handelns anstrebt: die Interiorisationstheorie des sowjetischen Psychologen P. J. Galperin. Aus deren Perspektive wird sich die Diskussion zwischen Kompetenz- und Verhaltenstheoretiker als zirkelhaftes Gefecht vor dem Hintergrund einer ungelösten und unbegriffenen Dichotomie erweisen, der Dichotomie zwischen geistiger und körperlicher Tätigkeit.

1. Die erste Runde: Bewußtsein contra Verhalten

1. *Der Blick nach innen*

Wenn wir alltäglich über unser Bewußtsein nachzudenken beginnen, so drängt sich uns rasch eine Gewißheit auf, die jeder für sich bedenkenlos zu

formulieren vermag: „Ich weiß, daß. . .“. Was er weiß, kann er sagen; daß er es weiß, ist ihm gewiß. In der europäischen Philosophie fixiert das cartesianische Cogito am prägnantesten diese Einsicht, die sich philosophisch durch den radikalen Zweifel hindurch der Existenz klarer und distinkter Gedanken vergewissert hat. Als Wissenschaft schließlich hat die Introspektive Psychologie, wie sie in Deutschland etwa von Wilhelm Wundt als „Elementarpsychologie“¹, in den USA in modifizierter Form von E. B. Titchener als „Strukturalismus“² praktiziert worden ist, an jener Tradition eines Blicks nach Innen angeknüpft, die sich eines Cogito sicher war. Im Rahmen der Introspektiven Psychologie galten Empfindungen, Vorstellungen, Wahrnehmungen, Gedanken usw. als Bestandteile eines Bewußtseins, dessen Aufbau durch eine Introspektive Zergliederung in „reine Erlebnisradikale“ als elementarer Bausteine festzustellen versucht wurde. Dreifaches war damit verbunden.

Zum einen war vorausgesetzt, daß das Bewußtsein ein gleichsam innerer Raum ist, eingeschlossen in das je einzelne Subjekt, das über ihn privat verfügen kann. Jeder hat sein Bewußtsein in sich; niemand hat das Bewußtsein eines anderen. – Damit mußte zum anderen die Introspektion als Beobachtungsform par excellence erscheinen. Bildete „der“ Aufbau „des“ Bewußtseins menschlicher Subjekte den Gegenstand der Introspektiven Psychologie und wurde dieses Bewußtsein zugleich als reine Unmittelbarkeit verstanden, eingeschlossen in eine innere Welt, so war der einzige Zugang zu ihm nur mittels einer selbstreflexiven Innenschau möglich. „Ich“ habe „meine“ Empfindungen, Gefühle, Gedanken, die „mir“ zugänglich sind. Introspektion als Selbstreflexion eines solipsistischen Bewußtseins mußte als grundlegende Methode zur Gewinnung psychologischer Daten erscheinen, wenn unter Bewußtsein eine in sich abgeschlossene Wirklichkeit verstanden wurde, die als solche nur dem je einzelnen Subjekt gegeben ist³.

Um wissenschaftlich fruchtbar zu sein, erzwang der Ansatz der Introspektiven Psychologie schließlich noch eine besondere Schulung der inneren Wahrnehmung. Nicht jeder kann ohne weiteres sein Bewußtsein in Elemente zergliedern. Der Benutzer der Introspektionsmethode mußte in der Lage sein, innerhalb komplexer Erlebnisgegebenheiten die elementaren Erlebnisradikale, aus denen die Erlebniseinheit zusammengesetzt gedacht wurde, zu isolieren; er mußte fähig sein, die Einflüsse des Beobachtungsvorgangs auf die Introspektiv erfahrenen Bewußtseinszustände auszuschalten usw. Der geschulte Introspektionist mußte z. B. in der Lage sein, sich auf die unmittelbaren „Inhalte“ der Erfahrung zu beschränken und sich nicht von Kenntnissen über das Wesen des Reizes, der diese Inhalte hervorruft, beeinflussen zu lassen, da eine solche Beeinflussung die Besonderheit des Aufbaus einer inneren Welt hätte verschwimmen lassen. So bestand z. B. die Beschreibung der Wahrnehmung eines Apfels in Aussagen über dessen Farbe, Form, Gewicht, Geruch, Geschmack; aber es wäre bereits falsch gewesen, den Apfel selbst, den wir als eßbare Frucht kennen, beim Namen zu nennen. Denn das durch diesen Namen Repräsentierte wird nicht wahrgenommen⁴.

Introspektive Psychologie war also „Autopsychologie“, Psychologie vom je einzelnen, der sich seines Bewußtseins Introspektiv bewußt werden sollte und konnte. Die damit verbundene Gefahr des Solipsismus wurde zu umge-

hen versucht, indem die jeweiligen Ergebnisse der Introspektion die Struktur des „Bewußtseins überhaupt“ erfassen sollten und individuelle Unterschiede als Ergebnis mangelnder Introspektionsfähigkeit erklärt wurden³. (All dies werden wir bei Noam Chomsky wiederfinden.) Soweit die Introspektion auf „reine“ Weise erfolgt, gilt jedem letztlich das Gleiche verfügbar, eben „das“ Bewußtsein.

2. Die Beobachtung des Außen

Diese Konzeption des Bewußtseins mußte Psychologen, für die Wissenschaftlichkeit an die Möglichkeit intersubjektiver Nachprüfbarkeit von Aussagen gebunden war und die innerhalb der Tierpsychologie eindrucksvolle Ergebnisse erzielt hatten, als Ausdruck magischer Weltanschauung erscheinen⁴. Demgegenüber schien die Psychologie als Wissenschaft nur begründbar zu sein, wenn jenes cartesianische Joch des Bewußtseins abgeschüttelt wurde, das die Herausbildung einer wirklich wissenschaftlichen Psychologie verhinderte. Denn es schien evident zu sein, daß unter der Voraussetzung, nur dem je einzelnen Subjekt sei ein unmittelbarer Zugang zu seinem Bewußtsein möglich, keine objektive Instanz denkbar ist, die die introspektiv gewonnenen Aussagen jenes Subjekts kontrollieren könnte. Die Konsequenz, die frühe Behavioristen aus der prinzipiellen Unmöglichkeit einer objektiven Überprüfung introspektiv gewonnener Aussagen gezogen haben, bestand darin, die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung des Bewußtseins überhaupt zu leugnen.

Es galt, eine Psychologie ohne cartesianisches Bewußtsein aufzubauen. Und dies in einer Situation, in der die Psychologie sich noch keinen anderen Bewußtseinsbegriff erarbeitet hatte. Die Destruktion der introspektiven Bewußtseinspsychologie blieb der cartesianischen Annahme verpflichtet, daß Bewußtseinsprozesse allein als subjektive Inhalte der Introspektion zu verstehen seien. Nur so ist verstehbar, daß die an einem objektivistischen Wissenschaftsideal orientierten Wissenschaftler dazu gezwungen waren, allein das *Verhalten* menschlicher Individuen zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Psychologie erklären zu müssen, obwohl sie an der Existenz einer möglichen Erfahrung je eigener Bewußtseinszustände nicht zweifeln konnten: „One may ‚know‘ what pain and hunger and rage and sweet are, in the sense of having felt or experienced them; but such ‚knowledge‘ of, or acquaintance with, these mental phenomena remains outside the reach of science.“⁵ An die Stelle einer selbstreflexiven Erforschung privater Bewußtseinsvorgänge trat die intersubjektive beobachtbarer Verhaltenphänomene, der Blick auf das Außen. Zwischen Tier- und Humanpsychologie fiel die Schranke: Wie es in der Tierpsychologie unmöglich war, an die Introspektion der untersuchten Versuchstiere zu appellieren, so erschien auch dem Humanpsychologen die Beobachtung des Verhaltens als einzige Möglichkeit der Datengewinnung. Versuchspersonen waren nun nicht mehr die geschulten Psychologen, die introspektiv über die Inhalte ihres Bewußtseins Auskunft geben konnten, sondern die Menschen als Organismen, die (ähnlich Tieren) unter experimentell kontrollierten Bedingungen auf eine spezifische Art und Weise reagieren. Die Reduktion eines über Bewußtsein vermittelten

Handelns auf bloßes Verhalten war zum entscheidenden forschungstechnischen Problem geworden.

3. Die mißlungene Destruktion

Heute fällt es uns nicht mehr schwer zu zeigen, daß die Destruktion des cartesianischen Bewußtseins durch eine Psychologie des äußeren Verhaltens mißlingen mußte. Daß es nur eine Verdrängung sein konnte und das Verdrängte seine Wirkung im Innern des behavioristischen Verfahrens übte. Es soll hier genügen, auf jene Paradoxie zu verweisen, die sich ergibt, wenn man den behavioristischen Reduktionsversuch auf die Tätigkeit des Behavioristen selbst anwendet. Denn der Behaviorist als sprechendes und handelndes Subjekt wird nicht im Ernst behaupten wollen, in Bezug auf sich selbst den wesentlichen Unterschied zwischen seinem beobachtbaren Verhalten und seinen intentionalen Akten nicht zu kennen. Im Endeffekt eine unhaltbare Position: „die Existenz des Bewußtseins anzuerkennen, die Möglichkeit seiner Untersuchung aber zu leugnen“⁹. Auch der radikalste Behaviorist weiß, daß er sich in einer Dimension bewegt, die sich einer rein extensionalen Beobachtungssprache entzieht. Wir können auch sagen: glücklicherweise. Wir müßten sonst an seinem Verstand zweifeln.

Gerade diese Dimension aber hatte ja die introspektive Bewußtseinspsychologie als innere Welt des Bewußtseins ausgegeben, die sich nur mittels unmittelbarer Introspektion erschließen lassen sollte, und als ihren eigentlichen Gegenstandsbereich reklamiert. Die Bewußtseinspsychologie hatte, in der Tradition des cartesianischen Dualismus stehend, jene Dimension des Bewußtseins, in der sich auch der radikalste Verhaltenstheoretiker bewegen muß, von der gegenständlichen Tätigkeit des Menschen „abgehängt“ und als eigenständigen Bereich des Geistes mystifiziert. Diese cartesianische Prämisse nahm der Behaviorismus in dem Maße auf, in dem er sie negieren wollte. Denn die verhaltenstheoretische Negation des Bewußtseins, der Versuch, „nie wieder Begriffe wie Bewußtsein, Bewußtseinszustände, Seele, Bewußtseinsinhalt, introspektiv verifizierbar, Vorstellung oder ähnliches zu gebrauchen“⁹, setzte eine cartesianische Semantik dieser Begriffe voraus, der man nichts entgegensetzen konnte als ihre abstrakte Verneinung. Die scheinbar „materialistische“ Psychologie des Außen blieb in den idealistischen Fesseln introspektiver Psychologie verfangen, weil auch ihr das Bewußtsein des Menschen nur als Innerliche, in sich versponnene Subjektivität galt. Nur auf der Grundlage dieser mißlungenen Destruktion konnte die Aufgabenstellung erwachsen: „an die Stelle der Erforschung des Bewußtseins, getrennt vom Verhalten, das Verhalten getrennt vom Bewußtsein zu untersuchen.“¹⁰

4. Der Weg nach innen

Am Ende der ersten Runde in der Auseinandersetzung zwischen Bewußtseins- und Verhaltenstheoretikern stehen zwei Verlierer, gescheitert an den komplementären Schwierigkeiten ihrer gemeinsamen Voraussetzung: Während der Bewußtseinspsychologe sich auf eine Analyse des subjektiven Bewußtseins in seiner Unmittelbarkeit konzentrierte und dabei keine Vermitt-

lung zur gegenständlichen Tätigkeit des Menschen finden konnte, scheltete der Verhaltenstheoretiker bei seinem Reduktionsversuch an der Existenz eines Bewußtseins, das er voraussetzen mußte, ohne es begreifen zu können. – Wir müssen uns hier mit einem Hinweis auf einen Forschungsansatz begnügen, der im Rahmen der sowjetischen Psychologie entwickelt und besonders von P. J. Galperin konkretisiert und für die empirische Forschung fruchtbar gemacht worden ist¹¹. Es geht generell um eine neue Bestimmung des Verhältnisses von Innen und Außen: das Innere der menschlichen Psyche wird als das (genetisch rekonstruierbare) Resultat einer Interiorisation äußeren gegenständlichen Handelns verstanden, eines Übergangs, „In dessen Ergebnis sich die ihrer Form nach äußeren Prozesse, welche sich an und mit gleichfalls äußeren stofflichen Gegenständen vollziehen, in geistige, in Bewußtseinsprozesse umwandeln, wobei sie einer spezifischen Transformation unterworfen werden: Sie werden verallgemeinert, sprachlich objektiviert, verkürzt, und – was die Hauptsache ist – sie gehen über die Leistungsmöglichkeiten der äußeren Tätigkeit hinaus.“¹²

Von Grundgedanken Lew S. Wygotskis, A. N. Leontjews und S. L. Rubinstejns¹³ ausgehend, hat P. J. Galperin zeigen können, daß das Wesen geistiger Tätigkeit in ihrer Funktion als *Orientierungstätigkeit* innerhalb natürlicher und gesellschaftlicher Realität besteht. Als Orientierungstätigkeit, zu deren wesentlichen Aspekten der Aufbau eines Abbilds der Wirklichkeit gehört, erfaßt geistige Tätigkeit die Bedingungen sinnvollen (d. h. eines auf dem jeweiligen Stand gesellschaftlicher Entwicklung adäquaten) Verhaltens in der objektiven Realität und steuert das Verhalten entsprechend diesen Bedingungen. Erklärt werden muß die Existenz und die Struktur psychischer Tätigkeit als Orientierungstätigkeit *genetisch*: sie ist das Ergebnis einer Übertragung des äußeren, materiellen Handelns mit Gegenständen in die inneren Formen der Wahrnehmung, der Vorstellung und des begrifflichen Denkens. Galperin hat dabei *fünf Etappen des Interiorisationsprozesses* zu rekonstruieren versucht: 1. die Orientierungsgrundlage der Handlung, auf die sich der Mensch bezieht und die ihm entweder als Muster teilweise bekannt ist, als Hinweis fertig vorgegeben wird und nur noch übernommen werden muß oder von ihm mit Hilfe einer Unterweisung in die Lösung neuer Aufgaben selbst geschaffen wird; 2. die materialisierte Handlung als äußeres (sprachloses) Umgehen des Lernenden mit Gegenständen oder mit entsprechenden Modellen, Schemata, Diagrammen usw.; 3. die Übertragung der Handlung in die gesprochene Sprache ohne gegenständliche Stütze, d. h. ohne ständigen Bezug auf die gegenständlichen Schemata, Modelle usw.; 4. das äußere Sprechen „für sich“, in dem der Lernende für sich die Merkmale und Bedingungen der verschiedenen gegenständlichen Operationen reproduziert; und schließlich 5. die Stufe des inneren Sprechens, auf der nur noch das Endergebnis einer Handlung, die nun als geistige Handlung weitgehend verkürzt und automatisiert abläuft, sprachlich formuliert wird¹⁴.

Indem Galperin das Psychische als Orientierungstätigkeit genetisch rekonstruiert und damit den cartesianischen Dualismus aufgehoben hat, erfährt auch die Analyse der Aufmerksamkeit (wir werden gleich sehen, wieso sie wichtig ist) eine materialistische Fundierung: Die Aufmerksamkeit wird aus der *Kontrolltätigkeit* abgeleitet, die, mehr oder weniger bewußt, jede mensch-

liche Tätigkeit begleitet und selbst den Gesetzen einer etappenweisen Interiorisation unterliegt. In den Bestand menschlicher Handlungen geht nicht nur der unmittelbare Tätigkeitsprozeß ein, sondern auch dessen Kontrolle: „Im Unterschied von jeder anderen Orientierung setzt die psychische Orientierung ein Modell des Handlungsmittels und der Handlung selbst voraus, auf dessen Grundlage die Handlung *gesteuert* wird. Dazu ist es erforderlich, die Aufgabe ihrer Ausführung gegenüberzustellen. Die Kontrolle bildet demnach einen notwendigen und wesentlichen Teil eines solchen Steuerungsprozesses.“¹⁵ Am Ende ihrer Entwicklung, das mit dem Übergang der materiellen Tätigkeit in die Innere Sprache zusammenfällt, ist die Aufmerksamkeit selbst zu einem verkürzten, automatischen Prozeß geworden, der sich als eine nicht näher zu bestimmende, scheinbar nur Introspektiv erfahrbare Aktivität darstellt.

Nimmt man diesen Ansatz einer objektiven genetischen Analyse des Interiorisationsprozesses ernst, so lassen sich die Quellen der Mißverständnisse von Introspektiver Bewußtseinspsychologie und objektivistischer Verhaltenstheorie freilegen:

Denn die Reduzierung psychischer Tätigkeit auf Introspektiv erfahrbare Akte eines „reinen“ Bewußtseins läßt vergessen, daß in den verkürzten und automatisierten geistigen Handlungen eines menschlichen Subjekts *zwei* genetisch verschiedene Teile menschlicher Tätigkeiten verschmolzen sind, die sich in der doppelten Struktur psychischer Tätigkeit manifestieren: erstens der *vollziehende* Teil gegenständlicher Handlungen, der sich etappenweise zum assoziativen Entstehen des objektiven Inhalts auf der Ebene des Bewußtseins bildet, zum Objekt des Denkens, das von der Introspektiven Psychologie als etwas Außersinnliches und Nichtpsychologisches begriffen wird; zweitens der *kontrollierende* Teil gegenständlicher Handlungen, der sich etappenweise zur reflektierten Wendung des „Ich“ auf diesen Inhalt des Denkens bildet, zum „eigentlichen“ Denken über den Inhalt des Denkens, das von der Introspektiven Psychologie zum „eigentlich“ Psychologischen, dafür aber auch zum eigentlich Inhaltslosen gemacht wird. „So wandeln sich schließlich zwei relativ selbständige Handlungen – Komponenten des Handelns, die nach einem früher gegebenen Muster anerzogen wurden – in die zwei Seiten der geistigen Operation. Infolgedessen erscheint letztere zweigeteilt, und während die eine Seite auf den gegenständlichen Inhalt reduziert ist, der in der ‚außersinnlichen Form‘ der sprachlichen Bedeutung gegeben ist, wird die andere Seite auf den ‚reinen‘ Akt der Aufmerksamkeit reduziert, der in der Selbstbeobachtung eines deutlichen Inhalts beraubt ist.“¹⁶ Bleibt die psychologische Analyse dagegen ihrem Inhalt nach auf die Endform der geistigen Tätigkeit begrenzt und ihrer Methode nach auf die Introspektion, so bleibt notwendig jener einheitliche dialektische Zusammenhang von gedachtem gegenständlichem Inhalt und Denken über diesen Inhalt unbegriffen. Beide Momente verschmelzen vielmehr zu einem unterschiedslosen Erleben, das introspektiv dann als etwas Einfaches, Unmittelbares und Untrennbares erscheint.

Erinnern wir uns an jenes Beispiel der sinnlichen Wahrnehmung eines Apfels. Als *Objekt* der sinnlichen Widerspiegelung wäre Galperin zufolge der Apfel das Ideelle, verkürzte und automatisierte Ergebnis eines äußeren, ge-

genständlichen Umgangs mit realen Äpfeln oder, falls diese aus welchen Gründen auch immer nicht zur Verfügung standen, mit ihren materialisierten Modellen, Abbildungen, Zeichnungen usw. Dieser reale Umgang des Kindes mit den Dingen, in der Regel gelenkt durch die sprachlichen Benennungen der Erwachsenen, ist etappenweise in die Innere Sprache übergegangen und zu einem automatisierten Prozeß geworden, dessen Ausführung selbst weitgehend aus dem Bewußtsein verschwunden ist (jedoch genetisch rekonstruiert werden kann). Von den Introspektiven Psychologen jedoch wird dieses Objekt als außersinnlicher Inhalt möglicher Handlungen begriffen – als „außersinnliche Form der sprachlichen Bedeutung“ –, nicht als möglicher Gegenstand der Psychologie. Das eigentliche Denken über diesen Inhalt als eine psychische Tätigkeit erscheint dann als das eigentlich Psychologische. Es offenbart sich in der Introspektion als eine Summe von „inhaltslosen“ Eindrücken: Ich habe diesen Geschmack, ich sehe diese Farbe, ich habe folgendes Tastgefühl etc. Nach Galperin ist dies nichts anderes als ein Denken über den ideellen gegenständlichen Inhalt der sinnlichen Widerspiegelung. Es stellt seinem Inhalt nach eine Kontrollhandlung dar und seiner Form nach eine ideelle, verkürzte und automatisierte Ausübung dieser Kontrollhandlung: das Kind hat, während es tätig mit realen Äpfeln umging, stets auch diese Tätigkeit kontrolliert, – anfänglich durch den direkten Vergleich seiner Tätigkeit und ihres Objekts mit den gegenständlichen Kontrollinstanzen, später durch „gedächtnismäßigen“ Vergleich. Was den Introspektionisten als unmittelbare „Erscheinungen des Bewußtseins“ gelten, stellt in Wirklichkeit nur eine Seite der psychischen Tätigkeit auf der Endstufe ihrer Entwicklung dar: Introspektiv vergewissert sich das menschliche Subjekt, in seiner psychischen Tätigkeit es mit den Dingen zu tun zu haben, anhand deren Modelle es gelernt hat, seine Handlungen zu steuern. Das Verbot, das ideelle Abbild des Apfels beim Namen zu nennen, und die Anforderung, sich auf eine Beschreibung einzelner Wahrnehmungen zu beschränken, hypostasieren die verkürzte, automatisierte, geistige Kontrollhandlung (: habe ich es tatsächlich mit einem Apfel zu tun? – Ja, denn ich habe diesen Geschmack, sehe diese Farben, habe dieses Tastgefühl etc.) zum eigentlichen Inhalt des Bewußtseins und lassen die Dimension des tätigen Umgangs mit den Dingen als Grundlage der Entstehung des Objekts des Denkens vergessen.

Und der Behaviorismus? Während in der unmittelbaren Selbstreflexion der Introspektionisten allein die eine Hälfte psychischer Tätigkeit zu Wort kommt: die sich aus dem kontrollierenden Teil menschlicher Handlungen etappenweise herausbildende Wendung des Ich auf den Inhalt des Denkens, und der aus dem vollziehenden Teil menschlicher Tätigkeit entwickelte objektive Inhalt auf der Ebene des Bewußtseins selbst außer acht gelassen wird, wird in der verhaltenstheoretischen Analyse schließlich auf eine Analyse geistiger (innerer) Handlungen ganz verzichtet und äußerliche Verhaltensweisen zum alleinigen Gegenstand einer objektiven Wissenschaft erklärt. Ein Bereich wird gänzlich zu vergessen versucht, der bereits halbiert worden war.

II. Die Zweite Runde: Verbalverhalten contra Sprachkompetenz

1. „Verbal Behavior“

Doppelt gestärkt geht der Verhaltenstheoretiker in die zweite Runde. Dabei kommt dem theoretischen Ansatz Burrhus F. Skinners¹⁷ entscheidende Bedeutung zu, nicht zuletzt aufgrund seiner wissenschaftstheoretischen Radikalität. Ausgehend von der Prämisse, daß, um eine einheitliche, nicht-dualistische Darstellung und Erklärung der Wirklichkeit zu ermöglichen¹⁸, mentale oder psychische Vorgänge „verworfen“¹⁹ werden müssen, hat er versucht, menschliches Verhalten *genetisch* zu erklären; angesichts der angestrebten lückenlosen Rekonstruktion der Verhaltensentwicklung und -modifizierung sollen mentale Erklärungen zunehmend überflüssig und funktionslos werden, der Rekurs auf psychische Vorgänge erweist sich gegenüber genetisch-verhaltenstheoretischen Analysen allenfalls noch als hilfloser Rückzug vor der Komplexität des einzig intersubjektiv Faßbaren: eben des Verhaltens. Und er hat die *Sprache* (= das sprachliche Verhalten) zum Gegenstand der Verhaltenstheorie objektiviert, wobei er auch vor der sprachlichen Artikulation „innerer“, „privater“ Vorgänge nicht halt gemacht hat. „Die Welt in unserer Haut“²⁰ wird verhaltenstheoretisch greifbar in dem Maße, in dem introspektive Aussagen als verbale Reaktionen unter die Kontrolle des Behavioristen fallen.

Betrachten wir zunächst den *allgemeinen genetischen Ansatz*, der als „Theorie des operanten Konditionierens“ bekannt geworden ist. In seiner Grundkonzeption ist er genial einfach: Wie jeder natürliche Vorgang unterliegt auch das Verhalten einer gesetzmäßigen Ordnung, die in Form genereller Wenn-dann-Aussagen fixiert werden kann; diese Aussagen beziehen sich bei der Erklärung des Verhaltens auf zeitliche Zusammenhänge (das beobachtbare gegenwärtige Verhalten wird als Folge vergangener Ereignisse verstanden, das zukünftige Verhalten kann bei Kenntnis aller wirksamen (gegenwärtigen und vergangenen) Randbedingungen vorausgesagt werden); als grundlegende Gesetze werden formuliert a) das Gesetz des Konditionierens: „Wenn die Darstellung eines operativen Verhaltens (einer nicht-reaktiven Aktivität des Organismus, M. G.) von einem verstärkenden Stimulus gefolgt wird, wird seine Stärke vergrößert“ und b) das Gesetz der Extinktion: „Wenn die Darstellung eines operativen Verhaltens, das bereits verstärkt ist, nicht von einem verstärkenden Stimulus gefolgt wird, vermindert sich seine Stärke“²¹; diese Gesetze lassen sich besonders unter experimentellen Laborbedingungen, die ganz vom Wissenschaftler kontrolliert werden, für eine Erklärung des Verhaltens fruchtbar machen. Gewährung und Unterlassung von Verstärkungen gelten als die unabhängigen Variablen (Wenn), die für das jeweilige Verhalten des Organismus (Dann) kausal determinierend sind.

Im Bezugsrahmen dieses Ansatzes sind introspektiv gewonnene Daten und mentalistische Erklärungen prinzipiell sinnlos. Die Kluft zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen braucht nicht durch introspektiv erfahrbare Bewußtseinszustände überbrückt zu werden, da sie innerhalb experimenteller Prozeduren als Kausalzusammenhang zwischen beobachtbaren Größen objektiviert wird. Die Herstellung einer übersichtlichen experimen-

tellen Situation gestattet eine Kontrolle der abhängigen und der unabhängigen Variablen, ohne daß mentalistische „Pseudoerklärungen“²² notwendig werden. Mentalistische Erklärungen, die auf psychische Vorgänge im Organismus zurückgreifen, um sein Verhalten erklären zu können, werden vermieden, indem die Wahrscheinlichkeit einer Reaktion als quantifizierbare Haupteigenschaft des Verhaltens behandelt wird und „Lernprozesse“ als Veränderungen der Wahrscheinlichkeit von Verhalten operationalisiert werden.

Scheint nun hinsichtlich einer Analyse tierischen Verhaltens, deren Ziel Skinner zufolge allein die Verbesserung der herkömmlichen Praktiken von Tierdressur sein kann²³, kaum eine andere Theorie denkbar zu sein, ohne daß man in anthropomorphe Spekulationen verfele, so gerät der operative Ansatz der Skinnerschen Verhaltenstheorie vordergründig in Schwierigkeiten, wenn es um eine Analyse *menschlichen* Verhaltens geht. Denn im Unterschied zu einer behavioristischen Beschreibung, die dem Tier als Objekt selbständig gegenübertritt, ohne sich auf intentionale Aussagen des Tieres stützen zu können, kann eine behavioristische Beschreibung menschlichen Verhaltens nicht ohne weiteres an der Tatsache vorbeigehen, daß sprach- und handlungsfähige Menschen über ihr Verhalten, aber auch über ihre Stimmungen, Erwartungen, Schmerzen, Erkenntnisse und Ziele *sprechen* und auch von anderen *verstanden* werden können. Auch der Verhaltenstheoretiker weiß, was er will. Skinner muß irgendwie berücksichtigen, daß Menschen sich über die Ausgangslagen und Ziele ihrer Handlungen sprachlich verständigen können. Er muß dem Phänomen der menschlichen „*Sprachlichkeit*“ Rechnung tragen.

Um dieser Herausforderung im Rahmen seines operativen Ansatzes begegnen zu können, mußte das Modell der Konditionierung auf die menschliche Sprechfähigkeit ausgedehnt werden. „Verbal Behavior“ (1957) ist der großangelegte Versuch, die Analyseverfahren der operanten Verhaltenstheorie auf den Bereich der Sprachlichkeit zu applizieren. „Was geschieht, wenn jemand spricht oder auf Sprache antwortet, ist ganz offensichtlich eine Frage nach menschlichem Verhalten, die daher auch mit den Begriffen und Methoden der Verhaltensforschung beantwortet werden muß.“²⁴ Entsprechend der Methode operativer Konditionierung vermittelt spezifischer Verstärkungsmechanismen wird das Sprechen des Menschen als instrumenteller Akt begriffen, der das Ergebnis eines operativen Konditionierungsprozesses des einzelnen Individuums innerhalb einer „Sprachgemeinschaft“ ist. Das Kind lernt sprechen, indem das Äußern bestimmter Lautsequenzen verstärkt wird, während andere Äußerungen der Extinktion unterliegen. Speziell die Eltern (als Mitglieder der Sprachgemeinschaft) reagieren auf bestimmte kindliche Äußerungen, lassen andere Äußerungen unberücksichtigt. Bevorzugt werden dabei jene Äußerungen verstärkt, die mit den in der Sprachgemeinschaft verwendeten Sprachmustern übereinstimmen; und sie werden bevorzugt in den Situationen verstärkt, in denen sie „passend“ sind. Die sprachliche Entwicklung kann damit als Selektionsprozeß begriffen werden. Aus der Vielfalt des phonetischen Repertoires des lallenden Kleinkindes werden mittels Verstärkung nach und nach jene Lautsequenzen herausgebildet, die in der Sprache der Gemeinschaft, in der das Kind lebt, vorkom-

men und als passend akzeptiert werden. Die unselektive Verwendung von Lauten während des Lallalters, die zum Ausdruck der verschiedensten Bedürfnisse und Affekte verwendet werden, wird prozessual auf die Verwendung sozial akzeptierter Sprachformen (auf phonologischer, syntaktischer und semantischer Ebene) hin eingeeengt. Die Äußerungen des Kindes werden immer mehr an die Sprachformen der Sprachgemeinschaft angenähert. So lernt das Kind, auf sprachliche und nichtsprachliche Reize adäquat zu reagieren, je nach Maßgabe der kontingenten Verstärkungsmechanismen der je individuellen Lebensgeschichte. Es lernt, bestimmte (akzeptierte) Sequenzen zu äußern, wenn es hungrig ist, andere, wenn es gehätschelt werden will usw. Der Erwachsene schließlich verfügt über ein äußerst komplexes System sprachlicher Möglichkeiten, die „passend“ innerhalb bestimmter Situationszusammenhänge realisiert werden können, weil sie ja innerhalb bestimmter Kontexte über Verstärkungsmechanismen eingerastert worden sind. Daß wir in der Regel den Prozeß dieses Lernens nicht mehr rekonstruieren können, spricht nicht gegen die Annahme seiner realen Wirksamkeit.

Indem Skinner den Erwerb der Sprechfähigkeit als einen sozial verstärkten Verlauf zunehmender Differenzierung zu analysieren versucht hat, bildet auch das Vorkommen *introspektiv* gewonnener Aussagen keine grundsätzliche Schwierigkeit mehr. Sie werden nicht geleugnet, sondern als mögliches Sprachverhalten objektiviert und genetisch zu erklären versucht. Daß Menschen über ihre Schmerzen, Gefühle, Erwartungen, Hoffnungen etc. sprechen können, wird als Ergebnis eines operanten Konditionierungsprozesses gesehen, der sich auf öffentlich wahrnehmbare Verhaltensphänomene stützt, auch wenn sie in diesen Fällen schwer zu identifizieren sind: „Die Haut hat hier nicht die Funktion einer Grenze.“²⁵

2. Noam Chomskys „Skinner-Review“

Eine solche Konzeption des sprachlichen Verhaltens mußte jene Linguisten herausfordern, deren wissenschaftliche Arbeit sich auf eine Analyse des strukturellen Aufbaus isolierter Sätze beschränkte. Für eine Linguistik, der Sprache als Menge grammatikalisch wohlgeformter Sätze zum Gegenstand geworden war, wobei diese Sätze als paradigmatisches Analysematerial isoliert waren vom pragmatischen Kontext ihres Gebrauchs, von den Intentionen des Sprechers und Hörers, herausgelöst aus dem sprachlichen Diskurs, freigesetzt von den Bedingungen ihrer Verwendungsmöglichkeit (: „es gibt keinen längsten Satz“), ohne Bezug auf wahrscheinlichkeitstheoretisch-stochastische Existenzmodalitäten, ihrer semantisch-repräsentativen Funktion entledigt –, für eine solche Linguistik, deren Programm Noam Chomsky mit den „Syntactic Structures“ (1957) explizit aufgestellt hatte, mußte eine Beschreibung von Sprache als äußerlich determiniertes sprachliches Verhalten provokativ erscheinen: sie hatte sich ihre Exaktheit und wissenschaftliche Rationalität ja gerade erst durch die Isolationistische Reduktion sprachlichen Materials (speziell des einzelnen Satzes) zum Exempel rein struktureller Analysen erobert. Unter dieser Voraussetzung war die Stoßrichtung der struktural-linguistischen Kritik an der Sprachverhaltenstheorie vorgezeich-

net: es mußte ihr zum einen darum gehen, defensiv die isolierbare Existenzform des strukturellen Sprachmaterials gegenüber den verhaltenstheoretisch angesetzten Determinanten sprachlichen Verhaltens als sinnvoll zu verteidigen; es mußte ihr zum andern darum gehen, offensiv den formal-strukturalistischen Ansatz der Satzanalyse als verhaltenstheoretisch nicht einholbar nachzuweisen. Mit seiner berühmt gewordenen „Verbal Behavior“-Rezeption (1959) hat Noam Chomsky die behavioristische Herausforderung angenommen²⁶.

Der erste Komplex von Chomskys Einwänden konzentriert sich, um die isolierbare Eigenständigkeit sprachlichen Materials weiterhin behaupten zu können, auf den Nachweis, daß die verhaltenstheoretischen Termini wie „Stimulus“, „Reaktion“, „Verstärkung“ oder „Extinktion“ zwar innerhalb des engen Rahmens experimenteller Versuchsanordnungen erklärungskräftig und handlungsleitend sein mögen, jedoch für eine Analyse sprachlicher Erscheinungen außerhalb kontrollierbarer Laborbedingungen absolut unfruchtbar und willkürlich sind. Hier könnten sie allenfalls metaphorisch verwendet werden, ohne einen wissenschaftlichen Wert. Zwei Beispiele: der Begriff „Stimulus“ ist innerhalb der experimentellen Situation klar definiert und kontrolliert anwendbar, Stimulus und Reaktion sind unabhängig voneinander identifizierbare Größen, die durch eine Gesetzesaussage miteinander korreliert werden können. Im Falle einer Analyse menschlichen Sprachverhaltens jedoch ist die Identifizierung des Stimulus stets zirkulär. Denn es ist unmöglich, beim Sprechen den kontrollierenden Stimulus unabhängig von der Reaktion zu erfassen; primär ist die Reaktion gegeben, aus der dann der Stimulus erschlossen wird. Das andere Beispiel: auch der *Verstärkungsbegriff* verliert außerhalb der eingeschränkten experimentellen Versuchsanordnung seinen Erklärungswert. Denn in allen Fällen, in denen menschliches Sprechen wahrgenommen werden kann, wird allein aus der Tatsache dieses Sprechens darauf geschlossen, daß eine Verstärkung vorliegt. Eine zirkuläre Konstruktion. Der Begriff der „Verstärkung“, gelöst aus seiner operationalen Verankerung in der experimentellen Situation, paraphrasiert allenfalls das alltagssprachlich artikulierte Verständnis unterstellter Motive, Intentionen und Gründe menschlicher Handlungen. Und so geht Chomskys Kritik weiter. Jeder Begriff der operanten Konditionierungstheorie wird destruiert, einer ritualen Funktion ohne „explanatory force“²⁷ zu überführen versucht.

Aus seiner Kritik, die weitgehend die Applikationsschwierigkeiten des behavioristischen Vokabulars außerhalb der kontrollierten Laborbedingungen benennt, hat Chomsky jenen weitgehenden (Fehl)Schluß gezogen, der für sein Selbstverständnis als Kompetenztheoretiker konstitutiv wurde: sprachliches Verhalten ist stimulusfrei, frei von der Regelung durch identifizierbare Verstärkungsmechanismen, produktiv; es entzieht sich grundsätzlich einer behavioristischen Erklärung. Wenn dem aber so ist, dann erweist sich der isolationistische Ansatz des Strukturalismus als legitim und sprachadäquat. Denn er ging immer schon von der Voraussetzung aus, als seien sprachliche Einheiten frei von jeder raum-zeitlichen Kontingenz und jeder genetischen Dimension umfassend analysierbar. Fortan liefert der „Skinner-Review“

eine entscheidende Legitimationsbasis für struktural-linguistische Reduktionen.

Der zweite Komplex von Chomskys Einwänden konzentriert sich auf einen Bereich, in dem durch die generativ-transformationelle Analyse eine Fülle neuer Einsichten gewonnen worden ist: den Bereich der *Syntax*. Hier versucht Chomsky, den verhaltenstheoretischen Ansatz durch theoretische Einsichten in den strukturellen Aufbau grammatikalisch wohlgeformter Sätze zu widerlegen. – Skinner hatte angestrebt, den syntaktischen Aufbau eines Satzes durch die Annahme zu erklären, daß spezifische verbale Schlüsselreaktionen (:Substantive, Verben, Adjektive) unter der Kontrolle externer Stimuli instrumentell gelernt und dann in einem zweiten Schritt auf spezifische Art zusammengefügt und modifiziert werden, wobei die Möglichkeiten der Zusammensetzung und Spezifizierung selbst durch selektive Verstärkung konditioniert werden. Der interne Prozeß der Komposition besteht aus einer Auswahl von Substantiven, Verben und Adjektiven und einer folgenden „autoklitischen“ Modifizierung. Entscheidend dabei ist, daß diese Modifizierung sich an beobachtbaren strukturellen Satzmustern orientiert, die induktiv verallgemeinert zum Bestand des menschlichen Verbalverhaltens werden²⁸. – Chomsky hat diese Konzeption linguistischer Strukturen nun mit den gleichen Argumenten angegriffen, die er im Rahmen einer innerstrukturalistischen Auseinandersetzung gegen die taxonomischen Modelle der Phrasenstrukturgrammatik ins Feld geführt hat: Es gibt zahlreiche Sätze, die ein identisches „skeletal frame“²⁹ besitzen, jedoch unterschiedliche strukturelle Relationen (z. B. „John is easy to please“ versus „John is eager to please“³⁰). Chomsky zufolge manifestieren sich bestimmte syntaktische Regeln nicht unmittelbar im beobachtbaren Sprachverhalten. Man muß anerkennen, „daß die syntaktische Organisation einer Äußerung nicht etwas ist, das auf einfache Weise unmittelbar in der physikalischen Struktur der Äußerung selbst repräsentiert ist“³¹. Weil folglich im Falle syntaktischer Strukturen zahlreiche Beziehungen nicht sensorisch erfahrbare sind, sondern allein durch eine „abstrakte“ Theorie, die sich auf tieferliegende Satzstrukturen bezieht, repräsentiert werden können, kann auch das sprachliche Verhalten nicht das Ergebnis verstärkungsmäßig gelenkter Generalisierung sein, sondern impliziert die Wirkung von Mechanismen, wie sie in den „Syntactic Structures“ in Form eines deduktiven Regelapparats fixiert worden sind. Gegen den assoziativen Kompositionszusammenhang der verhaltenstheoretischen Satzkonzeption stellt Chomsky die Wirksamkeit einer generativen Transformationsgrammatik, die allein eine „angemessene Beschreibung der Performanz des Sprechers, Hörers und Lernenden“³² sein kann.

3. Rückkehr in die Innenwelt

Chomsky begnügte sich nicht mit dem Nachweis, daß die im Rahmen einer experimentellen Verhaltenstheorie entwickelten Begriffe „Stimulus“, „Reaktion“, „Verstärkung“ etc. sich nicht ungebrochen für eine Analyse sprachlichen Verhaltens verwenden lassen. Auch blieb er nicht bei der Erkenntnis stehen, daß die syntaktische Organisation einer Äußerung nicht direkt durch reine Verkettung von Antwortsequenzen unter der Kontrolle extraverbalen Stimuli und intraverbalen Assoziationsmechanismen erklärt wer-

den kann. Er versuchte vielmehr, die von ihm entwickelte Konzeption einer Generativen Transformationsgrammatik als Theorie menschlicher Sprachfähigkeit auszugeben: die einzelsprachliche Grammatik $G(L)$ wurde bald als System sprachgenerativer Regeln ausgegeben, das die „Inneren“ Fähigkeiten eines kompetenten Sprecher/Hörers abbildet. Die GTG wurde also nicht bloß als erklärungsstärkere Alternative zur behavioristischen Rekonstruktion autoklitischer Prozesse, die im Sprachverhalten manifest sind, verstanden, sondern als eine mentalistische Theorie der Sprachfähigkeit interpretiert. Wie erklärt sich diese Rückkehr in die Innenwelt eines sprachfähigen Subjekts?

Um dies beantworten zu können, müssen wir kurz noch einen dritten Problemkomplex erwähnen, der Chomskys methodologische Überlegungen seit Beginn seiner Forschung beschäftigt hat: es geht um die Entdeckung der *Sprachintuition* als eines *metasprachlichen Wissens*, das in jeder sprachwissenschaftlichen Untersuchung notwendig vorausgesetzt werden muß²². In der Kritik am taxonomischen Strukturalismus hatte sich nämlich gezeigt, daß eine Objektivierung der Sprache zum bloßen Material unmöglich ist. (So wäre z. B. auch die Feststellung der strukturellen Differenz zwischen „John ist easy to please“ und „John ist eager to please“ ohne metasprachliche Kenntnisse unmöglich.) Stets ist es notwendig, sich bei der Analyse auf ein „intuitives“ Wissen zu beziehen, das kompetente Sprecher, zu ihnen gehört auch der Linguist, über ihre Sprache besitzen. Dieses Wissen ist der linguistischen Untersuchung stets voraus(gesetzt): denn an ihm müssen die einzelnen strukturellen Satzanalysen ansetzen, an ihm müssen sie sich schließlich auch bewähren. An dieser gleichsam ontologischen Differenz zwischen beobachtbarem sprachlichem Material und metasprachlichem Wissen scheiterte jeder objektivistische Versuch, Sprache (oder sprachliches Verhalten) unvermittelt als pure Gegebenheit in den Griff zu bekommen.

Es sind wesentlich diese drei Überlegungen: daß verhaltenstheoretische Erklärungen des sprachlichen Verhaltens zu kurz greifen angesichts seiner scheinbaren Stimulusfreiheit; daß sprachliches Verhalten hinsichtlich seiner tieferliegenden Strukturen nur durch eine abstrakte Theorie wie die GTG angemessen beschrieben werden kann; und daß ein metasprachliches Wissen notwendig bei jeder linguistischen Analyse vorausgesetzt werden muß –, die für Chomsky jene Rückwende zum Mentalismus zwingend werden ließen, durch die er als neuer Cartesianer berühmt geworden ist:

1. Zunächst wurde das Problem des Objektivismus durch eine idealistische Konstruktion zu lösen versucht. Weil der Zusammenhang, in dem sprachliche Fähigkeiten als Sprachverhalten bzw. Materialcorpus objektiviert werden, sich nicht als naturgesetzlicher Zusammenhang begreifen läßt, wurde er von Chomsky zur *geistigen* Realität erklärt. Der Reduktion sprachlicher Tätigkeit auf ein bloßes Objekt taxonomisch organisierter Anschauung oder instrumentell gelenkter Konditionierung stellte er abstrakt die Konstruktion eines Kompetenzmechanismus entgegen, der als rein geistiges Vermögen „in“ je einzelnen sprachbegabten Subjekt existiert. In seinem Versuch, die Grenzen zu überschreiten, an die behavioristische und taxonomische Reduktionsversuche gestoßen waren, fand er den Geist. Er entdeckte den ursprünglichen Gegner wieder, dem die frühen Angriffe der Verhaltenstheore-

tiker und taxonomisch orientierten Strukturalisten gegolten hatten, das cartesianische Bewußtsein. Nur so scheint es ihm erklärbar, daß die Bedeutung und Struktur sprachlicher Gebilde erfaßt werden kann, auch wenn im konkreten Fall kein spezifischer externer Stimulus feststellbar ist.

2. Was aber jenseits eines verhaltenstheoretischen Zugriffs liegt, war das bevorzugte Gebiet der *introspektiven Bewußtseinspsychologie*. Zu deren Prinzipien kehrt Chomsky zurück. Speziell zum Verfahren der *Introspektion*. Das Wissen, daß die Begriffssysteme objektivistischer Wissenschaft zu kurz greifen, transformiert das verhaltenstheoretisch Unbegriffene zum inneren Objekt, welches sich nur noch in der introspektiven Selbstwahrnehmung offenbart. Wie in der introspektiven Bewußtseinspsychologie die reale gegenständliche Bedeutung der wahrgenommenen Dinge auf Bestandteile eines in sich abgeschlossenen Bewußtseins reduziert wurde, unabhängig von den gesellschaftlichen Verwendungswesen der Dinge und ihrer realen Funktion innerhalb menschlicher Tätigkeit, so ist auch in der cartesianischen Linguistik die Bedeutung sprachlicher Zeichen und ihrer syntaktischen Verbindungen nur introspektiv erfahrbar. Die Beispielsätze, an denen sich das linguistische Wissen des Grammatikers immer wieder erproben muß, werden introspektiv auf ihre Wohlgeformtheitsbedingungen geprüft. Die Schwierigkeiten einer behavioristischen Sprachkonzeption, die als Gegenbewegung zu mentalistischen Konzeptionen entwickelt worden war, motivierten Chomsky, wieder Zuflucht bei der Introspektion zu suchen. Ohne Kriterien des Verhaltens hinzuziehen zu müssen, soll sich der einzelne kompetente Sprecher/Hörer introspektiv der Bedeutung sprachlicher Zeichen und der Grammatikalität von Sätzen vergewissern können. Den objektivistischen Reduktionen wurde die Macht eines Geistes entgegengehalten, der sich selbst bewußt werden kann³⁴.

3. Diese Macht des Geistes wurde von Chomsky nicht nur postuliert. Er glaubte sie bereits dingfest gemacht zu haben. Der entdeckte Geist ist der *Geist einer Generativen Transformationsgrammatik*, deren generative Kraft (fixiert besonders in Gestalt rekursiver³⁵ Regeln) die Freiheit des Geistes reflektiert. Im „kreativen“ Sprachgebrauch spiegeln sich die unbegrenzten Möglichkeiten eines Denkens, das von jeder Kontingenenz frei ist: „Sprache liefert in ihren wesentlichen Eigenheiten und in der Art ihres Gebrauchs das grundlegende Kriterium, anhand dessen wir bestimmen können, ob ein anderer Organismus ein Wesen mit menschlichem Geist ist, mit der menschlichen Fähigkeit zu freiem Denken und Ausdruck seiner selbst.“³⁶ Was jenseits des kategorialen Rahmens von Verhaltenstheorien und objektivistischen Sprachkonzeptionen liegt, die Struktur des menschlichen Geistes, wird als eigentlicher Gegenstand der GTG okkupiert. Es entstand der Mythos, man selbst habe es mit geistigen Strukturen zu tun, die qualitativ verschieden sind von all dem, „that can be described in terms of the taxonomic methods of structural linguistics, the concepts of S-R psychology, or the notions developed within the mathematical theory of communication or the theory of simple automata“³⁷. Diesem Mythos wurde durch die Struktur der GTG Vorschub geleistet. Denn der Versuch, mittels einer Menge von Regeln eine unendliche Menge von Endketten zu generieren, impliziert, daß eine Sprachanalyse nicht von der Fülle sprachlichen Materials und kontext-

tueller Faktoren ausgehen kann, um durch standardisierte Entdeckungsprozeduren empirische Regelmäßigkeiten festzustellen, sondern vom Begriff des zu analysierenden Gegenstands, d. h. in diesem Fall: vom Begriff des Satzes, der, gefaßt im Quasi-Axiom „S“, an der Spitze jeder Satzderivation steht. Da Sätze also immer so behandelt werden mußten, *als ob* sie grundsätzlich stimulusfrei und von „kreativer“ Unbegrenztheit seien, fand die generative Sprachkonzeption durch die Kritik an Skinners Versuch ihr ruhiges Gewissen. Die Kritik objektivistischer Zirkelschlüsse diente der Legitimation einer mit den Mitteln rekursiver Funktionentheorie konstruierten Grammatik, deren Konsistenz durch konkrete Verhaltensanalysen nur gestört werden könnte. Die Kritik am Sprachbehaviorismus, geführt aus einer strukturalistischen Position, lieferte die Rechtfertigung des mentalistischen Mythos. Die GTG streifte den sprachlichen Tätigkeiten menschlicher Subjekte das Stück von Gegenständlichkeit ab, das der Verhaltenstheorie als einzig legitimer Bereich gegolten hatte.

4. Das mußte jene radikale Trennung von *Sprachkompetenz* und *Sprachperformanz* zur Folge haben, die für die GTG kennzeichnend ist. An die Stelle der Regelmäßigkeiten, die beobachtbarem Verhalten seitens der Verhaltenstheorie supponiert wurden, trat ein mentales System, „a system of knowledge and belief“³⁸. Die Isolierung jenes abstrakten Systems der Sprachkompetenz war nötig geworden, um den Anspruch begründen zu können, mittels generativ-rekursiver Regeln das erfassen zu können, was mittels einer behavioristischen Analyse grundsätzlich nicht aufgedeckt werden kann. Dabei mußte sich die innerhalb der strukturalistischen Tradition vorgenommene Isolierung wohlgeformter Satzbispiele auf die Sprachkompetenz-Konzeption übertragen: Sprachkompetenz ist das abstrakte Verfügen über die unendliche Menge generierbarer Sätze mitsamt ihres Erzeugungsmechanismus. Sie ist keine Abstraktion mehr, gebunden an die realen Bedingungen sprachlichen Verhaltens, sondern das prinzipiell Andere: „‘Extrapolation’ from simple descriptions cannot approach the reality of linguistic competence; mental structures are not simply ‘more of the same’ but are qualitatively different from the complex networks and structures that can be developed by elaboration of the concepts that seemed so promising to many scientists just a few years ago.“³⁹

Am Ende der zweiten Runde in der Auseinandersetzung zwischen Außenwelt- und Innenwelttheoretikern sind wir wieder am Anfang: Chomsky hat das „Joch des Bewußtseins“, das der Behaviorismus abzuschütteln versucht hatte, wieder auf sich genommen. Die cartesianische Geistmetaphysik trat im Gewand der GTG wieder auf den Plan. Der verhaltenstheoretischen Reduktion sprachlicher Fähigkeiten auf stimuluskontrolliertes Verhalten wurde wieder jener cartesianische Bewußtseinsbegriff entgegengesetzt, als dessen mißlungene Negation sich der Behaviorismus entwickelt hatte. Der „Aufbau des Sprachbewußtseins“ wurde wieder durch eine Zergliederung in das „reine Sprachwissen“ hinsichtlich syntaktischer, semantischer und phonologischer Wohlgeformtheit isolierter Sätze festzustellen versucht. Die Kompetenz setzt sich zusammen aus introspektiv erfahrbaren Kenntnissen über Wohlgeformtheitsbedingungen. Das erfordert – ganz wie die Introspektionsmethode der Bewußtseinspsychologen – wieder eine spezielle Schulung

kompetenter Sprecher. In der Konstruktion des „idealen“ Sprecher/Hörers, „der seine Sprache ausgezeichnet kennt und . . . von grammatisch irrelevanten Bedingungen . . . nicht affiziert wird“⁴⁰, faßt Chomsky die Anforderungen an den Introspektionisten zusammen: Die kompetenten Sprecher müssen gelernt haben, linguistische „Objektentgleisungen“, etwa die Vermengung von Urteilen über die Wohlgeformtheit von Sätzen und über das gelernte schulgrammatische Wissen, zu vermeiden; sie müssen wieder in der Lage sein, sich auf die Wohlgeformtheit isolierter Sätze zu konzentrieren unter Absehung jeder möglichen Funktion dieser Sätze in realen Sprechsituationen; sie sollen in der Lage sein, sich auf die „unmittelbaren Inhalte“ ihrer sprachlichen Erfahrungen zu konzentrieren; sie dürfen ihr Wissen über sprachliche Strukturen nicht mit dem Wissen über die sprachlich begriffene Realität vermengen; ihr Grammatikalitätsurteil, unterschieden vom Akzeptabilitätsurteil, muß sich von signatischen und pragmatischen Überlegungen freihalten. Die Sprachkompetenztheorie ist schließlich wieder „Autolinguistik“, Theorie vom sprachlichen Wissen der je einzelnen. Und wie ehemals wird auch die Gefahr des Solipsismus wieder zu umgehen versucht: mögliche Unterschiede im Ergebnis der introspektiv gewonnenen Urteile können als Folge mangelnder Introspektionsfähigkeit ausgegeben werden. Diesen „autolinguistischen“ Ansatz hat Chomsky mit dem Prädikat: „cartesiansche Linguistik“ treffend gekennzeichnet.

4. *Sprachverhalten, Sprachkompetenz, Sprachintuition – Interpretiert aus der Perspektive der Galperin-Theorie*

Wir hatten bereits in Kapitel I. 4. die Gelegenheit wahrgenommen, verhaltenstheoretische Reduktionen und introspektiv-bewußtseinspsychologische Konstruktionen aus der Perspektive der Interiorisationstheorie zu kritisieren und ihre komplementären Schwierigkeiten als Ergebnis einer nicht überwundenen dualistischen Konzeption zu bestimmen: die radikale Trennung von Ideeller und materieller Tätigkeit erwies sich als die gemeinsam geteilte Voraussetzung beider Positionen. Auf dieser Voraussetzung beharren auch die Versuche, sprachliche Phänomene sei's als objektivistisch beschreibbare Tatsachen unter allgemeine Wenn-dann-Gesetze zu fassen oder als Objektivationen des Geistes zu verstehen und mittels eines deduktiven Strukturmechanismus in den Griff zu bekommen. Auch auf die methodischen Fehler sind wir dabei kurz eingegangen. Wir hatten gesagt, daß in der unmittelbaren Selbstbeobachtung allein die eine Hälfte psychischer Tätigkeit zu Wort kommt: die sich aus dem kontrollierenden Teil menschlicher Handlungen etappenweise herausbildende Wendung des Subjekts auf den Inhalt des Denkens, während der aus dem vollziehenden Teil entwickelte objektive Inhalt auf der Ebene des Bewußtseins außer acht gelassen wird. In der verhaltenstheoretisch fundierten Frembeobachtung wird dabei auf eine Analyse geistiger Handlungen ganz verzichtet, und auf Verhalten reduzierte gegenständliche Handlungen werden zum alleinigen Gegenstand einer objektivistischen Gesetzeswissenschaft erklärt.

Weiterführend können wir auch jetzt wieder argumentieren: Wenn man die Entwicklung geistiger Handlungen als einen Interiorisationsprozeß äußerer gegenständlicher Handlungen rekonstruierend erklärt, so stellt sich auch

die qualitative Eigenart metasprachlichen Wissens und sprachlichen Könnens in einem neuen Licht dar, die scheinbar alternativen Positionen Skinners und Chomskys wären bereits im Ansatz überholt. Betrachten wir nur den veränderten Inhalt der zentralen Begriffe Sprachperformanz, Sprachkompetenz und Sprachintuition.

Unter *Sprachperformanz* (oder sprachlichem Verhalten) könnte die materielle sprachliche Tätigkeit verstanden werden. Sie findet anfänglich im Zusammenhang mit anderen materiellen Handlungen und zu deren Unterstützung statt, dient dem Kinde zur langsamen Befreiung von der unmittelbaren Stütze auf Gegenstände. Zunehmend werden in der Folge diese Gegenstände, mit denen das Kind meist unter der aufmerksamen Anleitung von Erwachsenen tätig umzugehen lernt, „durch das Prisma der in der Bedeutung der Worte fixierten gesellschaftlichen Praxis wahrgenommen“⁴¹. Damit findet die Widerspiegelung sinnvoller Tätigkeit, die auf die gesellschaftlichen Bedeutungen der Gegenstände und Handlungen bezogen ist, über festgelegte Sprachformen (als Fixierungen gesellschaftlichen Bewußtseins) einen anfänglichen Eingang in das Bewußtsein des einzelnen. Die frühkindliche Sprachperformanz ist als Form des gegenständlichen Handelns noch nicht von der Handlung selbst getrennt, sondern besitzt als sprachliche Form die wohl entscheidende Vermittlungsfunktion bei der Interiorisation materieller Tätigkeit in die Gestalt intersubjektiver geistiger Operationen. Dieser Zusammenhang mag auf der Endstufe der geistigen und sprachlichen Entwicklung nicht mehr durchsichtig sein; er kann jedoch durch eine objektive genetische Analyse rekonstruiert werden⁴². Die *Sprachkompetenz* wäre dann – genetisch gesehen – das Ergebnis einer etappenweisen Umwandlung materieller sprachlicher Handlungen in ihre geistige, verallgemeinerte, verkürzte und automatisierte Form. Die Orientierungsgrundlage frühen sprachlichen Handelns (: „das sagt man in diesem Zusammenhang so“), die meist im Zusammenhang einer Lösung neuartiger Aufgaben relevant ist, ist zum sprachlichen Wissen geworden; der materielle sprachliche Handlungsablauf selbst zum sprachlichen Können. Das „knowing how“ und das „knowing to“ sind nichts anderes als (mit den Worten von Marx gesprochen) das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle sprachlichen Handelns⁴³. Davon zu unterscheiden wäre die *Sprachintuition* als die ideelle, verkürzte, verallgemeinerte und automatisierte Ausübung einer Kontrollhandlung hinsichtlich sprachlicher Performanzakte⁴⁴. Wie S. L. Kablynzikaja gezeigt hat, kann sie selbst (z. B. anhand des kontrollierten Ermitteln von Fehlern in einem Text) als Kontrollhandlung stufenweise herausgebildet werden⁴⁵. Und sie kann schließlich, wenn sie das Niveau einer geistigen Handlung erreicht hat, nicht mehr nur am geschriebenen oder gesprochenen Text erfolgen, sondern mit dem realen Akt des Schreibens oder Sprechens mehr und mehr zusammenfallen oder ihm gar vorausgehen. Daraus erhellt sich der positive Einfluß, den eine bewußt geschulte Kontrollfähigkeit auf die sprachliche Tätigkeit selbst ausüben kann. Ein sinnvoller schulischer Grammatikunterricht könnte als Anregung zu einem meist spontan ablaufenden Interiorisationsprozeß sprachlicher Kontrollhandlungen begriffen werden. Diese Kontrolle, in der sprachbezogenen (intuitiven) Aufmerksamkeit zur geistigen und verkürzten Handlung geworden, kann nun selbst als eine äußere, gegenständli-

che Handlung ausgeführt werden: Nichts anderes ist die Arbeit des Linguisten, der eine materialisierte Kontrolltätigkeit zu bestimmten Zwecken durchführt. (Entsprechend dem meist eingeschränkten Zweck der Formalisierung von Wohlgeformtheitsbedingungen ist diese Kontrolltätigkeit selbst restringiert.) In Form einer *grammatischen Theorie* wird dann das Ergebnis dieser Kontrollhandlung, die in der Sprachintuition ihre interiorisierte Gestalt besitzt, formal repräsentiert. Das erklärt, wieso die Tätigkeit von Linguisten zu keinem Produkt führt, das von den sprachlichen Handlungen menschlicher Subjekte gesondert wäre; denn die Kontrolltätigkeit ist „stets auf das gerichtet, was zumindest teilweise durch andere Prozesse geschaffen wurde“⁴⁶. Dem widerspricht nicht die Möglichkeit des Linguisten, „neue“ Sätze zu konstruieren. Denn er konstruiert diese Sätze zwar im Hinblick auf seine Kontrolltätigkeit (er prüft sie auf Wohlgeformtheitsbedingungen), aber sie sind keine gesonderten Produkte seiner Kontrolltätigkeit, sondern Produkte seiner Sprachfähigkeit als interiorisierter Form vollziehender Sprechfähigkeit. Daß diese materialisierte Kontrolltätigkeit des Linguisten selbst wiederum aufmerksam vollzogen werden muß, liefert zusätzliche Evidenz für die Annahme Galperins, daß die sprachbezogene Aufmerksamkeit nicht nur eine geistige, sondern auch eine verkürzte Handlung geworden ist⁴⁷.

Begreift man Sprachkompetenz als ideale, verkürzte, verallgemeinerte und automatisierte Ausübung des *vollziehenden* Teils sprachlicher Tätigkeit und Sprachintuition als interiorisierte Ausübung ihres *kontrollierenden* Teils, so ist Chomskys Identifizierung von Sprachkompetenz und Sprachintuition eine getreue Wiederbelebung des alten idealistischen Mißverständnisses der introspektiven Bewußtseinspsychologen, die geistige Aktivität menschlicher Subjekte und die innere Aufmerksamkeit auf diese Aktivität zusammenzuwerfen und infolgedessen das Bewußtsein nur noch in seiner halbierten Form als interiorisierte Kontrolltätigkeit zu betrachten. In der grammatischen Theorie wird jedoch ausschließlich das Ergebnis der Kontrolltätigkeit des Linguisten formalisiert („Habe ich es mit einem Satz zu tun? Ja, denn er hat diese syntaktischen, semantischen und phonologischen Eigenschaften, die ihn als wohlgeformt bewerten lassen“), aber keine Theorie menschlicher Sprachfähigkeit geliefert im Sinne einer dialektischen Einheit von interiorisierter sprachlicher Kontroll- und Vollzugstätigkeit. Die Dimension der realen sprachlichen Tätigkeit und ihrer geistigen, verkürzten und automatisierten Form ist bei Chomsky unberücksichtigt geblieben. (Das macht das Schillernde seines Kompetenzbegriffs aus, der sich scheinbar auf den Vollzug bezieht, jedoch nur die Kontrolle der Sprechfähigkeit meint.) Allein die metasprachlichen Intuitionen werden berücksichtigt und (idealistisch konsequent) zu einem reinen Sprachbewußtsein hypostasiert, einem Sprachbewußtsein, das eben gerade nicht den realen geistigen Prozeß meint, der sich im sinnvollen Sprechen und verständigen Wahrnehmen kompetenter Sprecher/Hörer manifestiert. Gegen den Behaviorismus, der selbst noch jene aus der Kontrolltätigkeit resultierende Form geistiger Tätigkeit zu leugnen versucht, hat Chomsky keine neue sprachpsychologische Kompetenztheorie gestellt. Er hat nur eine notwendig idealistische Interpretation jenes überschließenden Potentials menschlicher Sprachintuition geliefert, das in keinem Corpus registrierbaren Sprachverhaltens aufgeht.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wilhelm Wundt, *Grundriß der Psychologie*, Leipzig 1918, 13. Aufl.
- 2 E. B. Titchener, *An Outline of Psychology*, New York 1907.
- 3 Vgl. S. L. Rubinstein, *Grundlagen der Allgemeinen Psychologie*, Berlin 1973, S. 25.
- 4 Vgl. dazu kritisch: Klaus Holzkamp, *Kritische Psychologie*, Frankfurt/Main 1972, S. 42 ff.
- 5 Vgl. E. B. Titchener, *The postulates of a structural psychology*. In: *Psychological Review* 7 (1898), 449–465.
- 6 Am strengsten formuliert bei: John B. Watson, *Behaviorismus*, Köln/Berlin 1968, S. 36.
- 7 G. A. De Laguna, *Speech: Its function and development*, New Haven 1927, S. 128.
- 8 S. L. Rubinstein, *Grundlagen der allgemeinen Psychologie*, a.a.O., S. 88.
- 9 Watson, *Behaviorismus*, a.a.O., S. 20.
- 10 S. L. Rubinstein, *Grundlagen der allgemeinen Psychologie*, a.a.O., S. 89.
- 11 Vgl. bes. P. J. Galperin, *Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen*. In: H. Hiebsch (Hrsg.), *Ergebnisse der sowjetischen Psychologie*, Stuttgart 1969, S. 367–404; P. J. Galperin, *Die geistige Handlung als Grundlage für die Bildung von Gedanken und Vorstellungen*. In: P. J. Galperin und A. N. Leontjew, *Probleme der Lerntheorie*, Berlin 1972, S. 33–49; ders., *Die Psychologie des Denkens und die Lehre von der etappenweisen Ausbildung geistiger Handlungen*. In: Elske Däbritz und Adolf Kossakowski (Hrsg.), *Untersuchungen des Denkens in der sowjetischen Psychologie*, Berlin 1973, S. 81–119.
- 12 A. N. Leontjew, *Das Problem der Tätigkeit in der Psychologie*. In: *Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge* 4 (1973), S. 425.
- 13 L. S. Wygotski, *Denken und Sprechen*, Stuttgart 1969. A. N. Leontjew, *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Frankfurt/Main 1973. S. L. Rubinstein, *Sein und Bewußtsein*, s'Gravenhage 1971, 2. Aufl.
- 14 Zusammenfassende Darstellung in: G. Keselling u. a., *Sprach-Lernen in der Schule*, Köln 1974.
- 15 P. J. Galperin, *Zum Problem der Aufmerksamkeit*. In: J. Lompscher (Hrsg.) *Probleme der Ausbildung geistiger Handlungen*, Berlin 1972, S. 17; Vgl. auch: P. J. Galperin, *Die geistige Handlung als Grundlage für die Bildung von Gedanken und Vorstellungen*, a.a.O., S. 41 ff.
- 16 P. J. Galperin, *Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen*, a.a.O., S. 393.
- 17 Vgl. bes. B. F. Skinner, *The Behavior of Organisms. An Experimental Analysis*, New York 1938; B. F. Skinner, *Wissenschaft und menschliches Verhalten*, München 1973.
- 18 Vgl. B. F. Skinner, *Wissenschaft und menschliches Verhalten*, a.a.O., S. 240.
- 19 Ebd., S. 37. Als psychoanalytischer Fachbegriff verweist der Begriff der Verwerfung auf einen Abwehrmechanismus: die Verwerfung besteht darin, nicht zu symbolisieren, was hätte symbolisiert werden sollen. Das Ich verwirft eine unerträgliche Vorstellung mitsamt ihrem Affekt und benimmt sich, als ob die Vorstellung nie an es herangetreten wäre. Was aber verworfen wird, erscheint im Realen wieder. In dem Mentalisten Chomsky wird Skinner seinen Gegner finden, der ihn nicht mehr losläßt.
- 20 B. F. Skinner, *Wissenschaft und menschliches Verhalten*, a.a.O., S. 239.
- 21 B. F. Skinner, *The Behavior of Organisms*, a.a.O., S. 21.
- 22 B. F. Skinner, *Fünfzig Jahre Behaviorismus*. In: W. Corell (Hrsg.), *Programmiertes Lernen und Lehrmaschinen*, Braunschweig 1965, S. 100 f.
- 23 B. F. Skinner, *Die Wissenschaft vom Lernen und die Kunst des Lehrens*. In: Corell, *Programmiertes Lernen*, a.a.O., S. 68.

24 B. F. Skinner, Eine funktionale Analyse sprachlichen Verhaltens. In: Corell, Programmliertes Lernen, a.a.O., S. 149.

25 B. F. Skinner, Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 242. Zur verhaltenstheoretischen Analyse Introspektiver Aussagen vgl. auch B. F. Skinner, Fünfzig Jahre Behaviorismus, a.a.O., S. 92 ff.

26 Noam Chomsky, A review of Skinner's „Verbal Behavior“. In: J. A. Fodor and J. J. Katz (eds.), The Structure of Language, a.a.O., 547-578. Deutsche Übersetzung in: W. Eichler und A. Hofer (Hrsg.), Spracherwerb und linguistische Theorien, München 1974, S. 25-49.

27 N. Chomsky, Skinner-Review, a.a.O., S. 58.

28 B. F. Skinner, Verbal Behavior, New York 1975, S. 313 ff.

29 N. Chomsky, Skinner-Review, a.a.O., S. 346.

30 Dies ist eines von Chomskys Standard-Bspielen, um die Notwendigkeit von Tiefenstrukturen zu begründen. Unterschiedlich sind in beiden Sätzen die Verhältnisse zwischen Subjekt und Objekt. So ist in dem Satz „John is easy to please“ *John* das Objekt des Verbs *please*, während in dem Satz „John is eager to please“ *John* das logische Subjekt ist.

31 N. Chomsky, Rezension von Skinners „Verbal Behavior“, a.a.O., S. 46.

32 Ebd. S. 48. Es ist bemerkenswert, daß Chomsky 1959 noch nicht zwischen Performanz und Kompetenz unterscheidet und die GTG als Theorie der sprachlichen Performanz versteht.

33 Zur Geschichte der Entdeckung der Sprachintuition und ihrer Interpretation als Sprachkompetenz vgl. M. Geler, Linguistischer Strukturalismus als Sprachkompetenztheorie. Zu Noam Chomskys „Revolutionierung“ der Linguistik. Diss.-phil. Marburg 1973, Kap. III.

34 Vgl. besonders: Noam Chomsky, Cartesianische Linguistik, Tübingen 1971; N. Chomsky, Sprache und Geist, Frankfurt/Main 1970; N. Chomsky, Über Erkenntnis und Freiheit, Frankfurt/Main 1973; N. Chomsky, Aspekte der Syntax-Theorie, a.a.O., Kap. I; N. Chomsky, Reflexionen über die Sprache, Frankfurt/M. 1977.

35 Kreativität im Sinne Chomskys bezieht sich wesentlich auf die strukturelle Eigentümlichkeit von Sätzen, „unbegrenzt erweiterbar“ zu sein, wobei die Möglichkeiten der Rechtserweiterung, Linkserweiterung und Selbsteinbettung entscheidend sind. Diese Struktureigentümlichkeit läßt sich formal mittels rekursiver Ersetzungsregeln repräsentieren, die prinzipiell endlos auf ihr jeweils erzeugtes Ergebnis angewendet werden können. Eine solche Regel ist z. B.: „S a Sa“, durch die die Erzeugung unendlich langer selbsteingebetteter Sätze möglich wäre.

36 Noam Chomsky, Sprache und Freiheit, New York 1968, S. 130.

37 Noam Chomsky, Language and Mind, a.a.O., S. 4.

38 Ebd.

39 Ebd.

40 Noam Chomsky, Aspekte der Syntax-Theorie, a.a.O., S. 13.

41 A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/Main 1973, S. 295. „Auf den ersten Etappen des Sprechens ist das Wort nur ein Signal, das die Orientierungstätigkeit des Kindes im Hinblick auf die sinnlich wahrgenommenen Objekte lenkt, wobei die zusammengehörenden Gegenstände miteinander verglichen und von anderen, ihnen ähnlichen abgegrenzt werden. Mit anderen Worten: es erfolgt eine Verallgemeinerung und Analyse, jedoch schon auf einem neuen Niveau; die Gegenstände werden durch das Prisma der in der Bedeutung der Worte fixierten gesellschaftlichen Praxis wahrgenommen.“ Vgl. dazu: G. Keselling u. a., Sprach-Lernen in der Schule, a.a.O., Kap. 2.

42 „Nur die Bildung einer geistigen Operation, auch wenn sie lediglich in allgemeinen Zügen, jedoch von Anfang bis Ende untersucht wird, gestattet es, diesen psychischen Prozeß in seinen hauptsächlichsten Besonderheiten zu verstehen und im besonderen zu verstehen, wie sich der Gedanke bildet, was er in Wirklichkeit ist und warum er

sich in einer solchen Form darbletet.“ P. J. Galperin, Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen, a.a.O., S. 395 f. Da in den meisten Fällen eine Untersuchung „von Anfang bis Ende“ unmöglich ist, wendet Galperin seinen Ansatz methodisch in eine Handlungsaufforderung: „Nicht die Entwicklung der Handlungen beobachten, sondern sie ausbilden!“ P. J. Galperin, Die Psychologie des Denkens und die Lehre von der etappenweisen Ausbildung geistiger Handlungen, a.a.O., S. 94.

43 Vgl. K. Marx, Nachwort zur zweiten Auflage des „Kapital“. In: MEW Bd. 23, S. 27. „Für Hegel ist der Denkprozeß, den er sogar unter dem Namen Idee in ein selbständiges Subjekt verwandelt, der Demturg des Wirklichen, das nur seine äußere Erscheinung bildet. Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts andres als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“ Die sowjetische Psychologie macht damit ernst und versucht die Gesetzmäßigkeiten dieses Umsetzungsprozesses zu bestimmen.

44 Gewissermaßen als permanentes Gefühl für den richtigen oder falschen Ablauf der Sprechfähigkeit.

45 S. L. Kabyntzkaja, Die experimentelle Herausbildung der Aufmerksamkeit. In: J. Lompscher (Hrsg.), Probleme der Ausbildung geistiger Handlungen, Berlin 1972, S. 24–40.

46 P. J. Galperin, Zum Problem der Aufmerksamkeit, In: ebd., S. 15–23, hier S. 17.

47 Ebd.

Bernhard Wilhelmer

Konsequenzen aus einer materialistischen Lernpsychologie

1. Zum gegenwärtigen Stand der „Kritischen Psychologie“ und lernpsychologischer Theorien

Die „Kritische Psychologie“, wie sie sich bislang in der Ausbildungskonzeption des Psychologischen Instituts der Freien Universität Berlin/West, in der Reihe „Texte zur Kritischen Psychologie“ und zuletzt auf dem Internationalen Kongreß Kritische Psychologie in Marburg 1977 dargestellt hat, ist überwiegend aus grundlagenorientierter, theoretischer Arbeit hervorgegangen¹. Vor kaum mehr als 10 Jahren gab die Studentenbewegung mit ihrer radikalen Kritik der vorherrschenden Wissenschaftspraxis und dem Hinweis auf gesellschaftliche Funktionen der Wissenschaft den Anstoß. Fragen nach der Relevanz der unüberschaubaren Fülle experimenteller Einzelergebnisse, wie sie gerade im Bereich der Lernpsychologie vorherrschen, standen anfangs im Vordergrund. Nach einer Konzentration der Diskussion auf den inneren Zusammenhang von nomothetischem Wissenschaftskonzept und